

## Der Vater und seine beiden Söhne: Wer sind sie?

Predigt zum 4. Fastensonntag: Jos 5,9a.10-12; 2 Kor 5,17-21; Lk 15,1-3.11-32

Drei handelnde Personen hat dieses wunderbare Gleichnis. In genialer Knappheit beschreibt Jesus drei unterschiedliche Charaktere, die ich einmal versuchen möchte nachzuzeichnen.

### Der jüngere Sohn

Beginnen will ich mit dem jüngeren Sohn. Er ist so etwas wie der Typ des Abenteurers, Ausreißers, Lebensglücksuchers, und das mit einem unwiderstehlichen Drang nach Freiheit. Was er tut, ist radikaler Bruch – Bruch mit seiner Familie, mit der Vergangenheit, mit seinem bisherigen Leben. Denn er zieht nicht einfach ins nächste oder übernächste Dorf, wo er jederzeit bei Bedarf zurückkönnte. Nein, er zieht in ein fernes Land, bricht also jede Beziehung zu seinem Vaterhaus ab. Er möchte restlos frei und unabhängig sein. Niemand, auch sein Vater nicht, soll ihm noch reinreden können in sein Leben. Er will *sein* Leben leben. Punkt.

Offensichtlich gehört er zu der nicht geringen Zahl von Menschen, die glauben, das Glück könne man kaufen. Mit dem ausgezahlten Vermögen feiert er Party, hält seine „Freunde“ frei, ohne zu merken, dass sie nicht ihn, sondern allein sein Geld lieben, kennt nur das Heute, nicht das Morgen, und nimmt wohl auch nicht wahr, wie ihm das Geld wie Sand zwischen den Fingern zerrinnt. Ging es langsam, ging es schnell, bis er alles durchgebracht hatte? Wir erfahren es nicht und es spielt auch keine Rolle. Irgendwann ist das Geld, und mit diesem auch er am Ende. Tiefer – das verstanden die jüdischen Zuhörer Jesu sofort – konnte er nicht fallen. Wer bei den Schweinen gelandet war und seinen Hunger mit Schweinefutter stillen will, war am tiefsten Punkt seines Lebens angelangt. Die Hungersnot, die Jesus erwähnt, steht sicher nicht nur für seinen knurrenden Magen, sondern ist wohl noch mehr ein Sinnbild für seinen inneren Hunger, für den Hunger seiner Seele. Er spürt auf einmal eine innere Leere, die er zuvor mit seiner exzessiven Lebensweise betäubt hatte.

Doch der Tiefpunkt seines Lebens wird nun auch zum Wendepunkt seines Lebens. So schmerzlich ein solcher Tiefpunkt auch ist – er kann eine große Gnade sein. Solange er nämlich nicht erreicht ist, werden viele Menschen, das zeigt die Erfahrung, sich ihrer inneren Leere nicht stellen, sich irgendwie durchmogeln und ihre Probleme durch immer neue Zerstreuung, Drogen und andere Mittel verdrängen.

Der jüngere Sohn aber war an einem Punkt, an dem er genau das nicht mehr wollte. Jesus drückt, was nun geschieht, in dem Satz aus: „*Da ging er in sich ...*“ Dass er dieses In-sich-Gehen zulässt, ist das Entscheidende für alles Weitere. Denn er lässt zu, sich mit sich selbst zu konfrontieren. Er will nicht mehr vor sich selbst davonlaufen, wie er es zuvor ständig getan hatte. Und weil er das tut, können Fragen und Erinnerungen in ihm hochkommen: *Habe ich gefunden, was ich gesucht habe? Ganz offensichtlich nicht! Bin ich einer Illusion nachgelaufen? Das trifft schon eher zu. War es vielleicht doch gar nicht so schlecht daheim beim Vater? Hatte ich ein vollkommen falsches Bild von ihm, das mich vor ihm weglaufen ließ? Was aber soll ich jetzt tun? Darf ich mich trauen, nach Hause zurückzukehren? Wird mich der Vater nicht mit Schimpf und Schande wegschicken, weil ich Schimpf und Schande über ihn und sein Haus gebracht habe?* Aber inmitten all dieser Fragen und Unsicherheiten steigt in ihm aus ferner Erinnerung das gütige Bild seines Vaters auf. Wie viele Jahre hatte er es vergessen. Aber jetzt steht es ihm wieder vor Augen. Nein, dieser Vater, wie er ihn in all den Jahren daheim kennengelernt hatte, würde ihn nicht verjagen.

Aber dann ist da noch ein weiterer Gedanke. Was soll er ihm sagen? Vollkommen unmöglich ist, ihm unter die Augen zu treten mit Worten wie: *Da bin ich wieder, Papa. Ist alles ziemlich dumm gelaufen, wie du siehst. Habe Pech gehabt. Aber jetzt hast du mich ja wieder!* Nein, er muss sein schäbiges, sündhaftes und den Vater verletzendes Verhalten bekennen. Und die Worte, die er sich zurechtlegt, zeigen: Er wagt nicht zu hoffen, wieder als Sohn angenommen zu werden. Vielleicht aber als Tagelöhner. Das würde ihm auch voll und ganz genügen. Und mit diesem Vertrauen, sicher begleitet von Zagen und Zittern, macht er sich auf den Weg.

### Der ältere Sohn

Wer ist der ältere Sohn? Ihn könnte man beschreiben als den Typ *Biedermann*. Er ist brav, beständig, sucht nicht das Abenteuer, käme niemals auf die Idee auszureißen; er erfüllt alle seine Pflichten, macht keine Schwierigkeiten und lebt in dem Bewusstsein, sich nichts zuschulden kommen zu lassen. Mit der Rückkunft seines verschollenen Bruders aber kommt dann doch noch ein weiterer Zug ans Tageslicht. War er wirklich uneingeschränkt zufrieden mit seinem Leben? Oder gab es da nicht doch Ressentiments, Neidgefühle, Eifersucht? Hatte er vielleicht selbst davon geträumt, frei zu sein wie sein Bruder, ebenfalls auszubrechen und das Leben einfach nur zu genießen, sich aber nicht getraut, weil er den Vater nicht enttäuschen wollte? Oder ihm das Leben daheim dann doch sicherer und bequemer erschien?

Was auch immer es war – dass die Rückkehr des pflichtvergessenen Taugenichts mit einem Fest begangen wird, kann und will er nicht akzeptieren. Mit einem Mal bricht etwas aus ihm heraus, was zuvor verborgen war. Sein Zorn wendet sich nicht nur gegen seinen nichtsnutzigen Bruder, sondern ebenso gegen seinen Vater. Wie kann er nur? Das ist ungerecht ihm gegenüber! Das beleidigt jedes Gerechtigkeitsempfinden!

Genau das empfinden auch heutige Hörer des Gleichnisses. Doch man möchte gegenfragen: Vereitelt Barmherzigkeit wirklich die Gerechtigkeit? Wäre dem älteren Bruder denn geholfen, wenn der Vater die Reue des Jüngeren nicht angenommen hätte und hart geblieben wäre? Oder ist nicht genau das das Anliegen Jesu: Uns die größere Gerechtigkeit zu zeigen, die mit Barmherzigkeit einhergeht?

Jedenfalls scheint er, der ständig in der Nähe seines Vaters war, ihn nie wirklich kennengelernt zu haben, ja ihn weitaus weniger zu kennen als sein verlotteter Bruder. Und so weist Jesus mit diesem Gleichnis auch auf dieses Phänomen hin: Man kann mit einem Menschen zusammenleben, ohne ihn in der Tiefe zu kennen. Und so ist es auch möglich, fromm als Christ zu leben, sonntags in die Kirche zu gehen, immer treu die täglichen (Routine-)Gebete zu beten, auch gelegentlich etwas zu spenden – ohne Gott, ohne Jesus wirklich kennenzulernen. Man hält die Menschen, man hält Gott auf Distanz; lässt sich nicht wirklich auf sie ein; alles bleibt formal korrekt, aber es erreicht nie das Herz. Dass er den Vater nur hätte bitten müssen, um alles von ihm zu bekommen – er wusste es nicht. Dass sein Vater ein unendlich großes Herz für seine beiden Söhne hat – er wusste es nicht. Dass er seinen Bruder nie abgeschrieben, sondern blutenden Herzens Jahr um Jahr auf ihn gewartet hatte – er wusste es nicht.

Die Frage ist nun: Wird dieser in seiner Anständigkeit verhärtete und eingeschlossene Mann sich anrühren lassen vom gütigen Zuspruch seines Vaters? Jesus lässt es offen, ob er am Ende doch noch hineingeht ins Haus, um seinen verlorenen, aber wiedergefundenen, seinen toten, aber wieder lebenden Bruder willkommen zu heißen; oder ob er sich nicht erweichen lässt. Das Gleichnis ist auch und besonders ein Gleichnis über die Freiheit des Menschen, am Leben und Wesen *dieses* Vaters teilnehmen zu wollen – oder eben nicht.

### **Der Vater**

Wer ist der Vater? Das erste, was an ihm auffällt, ist seine unglaubliche Souveränität und Freiheit. Das Erbe schon zu Lebzeiten der Eltern einzufordern, war, besonders nach orientalischem Brauch, eine Frechheit und Unverschämtheit sonder gleichen. Doch wie reagiert der Vater? Er fängt nicht an zu diskutieren, versucht nicht, ihn zu überreden, er solle doch bleiben, zu Hause gehe es ihm doch so gut; kein Klammern, kein Bedrängen. Dieser Vater lässt seinen Sohn frei.

Man könnte fragen: Weil ihm vielleicht doch nicht so viel an ihm lag? Weil er froh war, ihn los zu sein, also aus Gleichgültigkeit? Eine kleine Bemerkung zeigt, wie falsch solche Vermutungen sind. *Er sah ihn schon von Weitem kommen*, heißt es im Gleichnis. Wie diskret offenbart Jesus das Herz dieses Vaters. Auch wenn er es nicht zeigt – des Vaters Herz blutet. Er lässt seinen Sohn ziehen, aber er hält Ausschau nach ihm und wartet Tag um Tag, Jahr um Jahr auf ihn. Ja, noch mehr. Als sich diese Sehnsucht endlich, endlich erfüllt, vergisst er alle Würde, Gemessenheit und Zurückhaltung eines orientalischen Patriarchen einem solchen Taugenichts gegenüber. Er rennt ihm entgegen, nimmt ihn in seine Arme, küsst ihn, lässt ihn kaum zu Wort kommen und setzt ihn, über alle Erwartung seines Sohnes hinaus, wieder voll und ganz in seine Sohnesrechte ein. Nicht strafende Gerechtigkeit, sondern ein Überschwang an Barmherzigkeit über alles erwartbare Maß hinaus sind das „Markenzeichen“ dieses Vaters, wie uns Jesus ihn schildert.

An dieser Stelle sei noch gefragt, ob auch Jesus selbst in diesem Gleichnis vorkommt. Ja, in der Tat, wenn auch auf verborgene Weise. Denn er selbst ist es ja, in dem der Vater uns Sündern entgegenläuft. Seine am Kreuz ausgebreiteten Arme sind es, durch die uns auch der Vater umarmt. Es ist seine Barmherzigkeit, in der uns zugleich die Barmherzigkeit des Vaters aufstrahlt und offenbar wird.

Nach diesem erstaunlichen Gleichnis möchte ich schließen mit einer weiteren Erstaunlichkeit, die uns in der 2. Lesung dieses Sonntags begegnet: Im Gleichnis ist es der zweite Sohn, ist es der Mensch, der bittend vor Gott steht und Verzeihung erhofft. Im Text von Paulus sind nun aber die Rollen vertauscht. „*An Christi statt bitten wir ...*“, schreibt der Apostel. Es ist also Christus selbst, der uns bittet: „*Lasst euch mit Gott versöhnen!*“ Was für eine Aussage! Bevor *wir* bittend vor Gott stehen, dass er uns Verzeihung und Barmherzigkeit schenke, steht Gott bittend vor uns: *Werft euch in meine weit geöffneten Arme, damit ich verzeihen und euch neu machen kann: eine neue Schöpfung, in der das Alte vergangen und Neues geworden ist.*

Bodo Windolf